

# Amts- und Intelligenzblatt

für den

## Oberamts-Bezirk Waiblingen.

Nr. 75.

Dienstag den 16. September

1856.

### Ämtliche Bekanntmachungen.

Waiblingen

Güter-Verleihen.

Folgende Städtische Güter werden am nächsten Mittwoch früh  $\frac{1}{2}$  8 Uhr auf dem Rathhaus verliehen

$3\frac{1}{2}$  Viertel Acker rechts an der Straße nach Cannstadt (Leimengrube)

3 Viertel  $\frac{1}{2}$  Achel Acker ob dem Steinbruch am obern Weg nach Neustadt.

ungefähr 2 Viertel Acker in den Frohnäckern (alte Leimengrube)

ein Platz neben dem neuen Kirchhof.

$\frac{1}{2}$  Morgen Baumgut neben der Korber Steige.

ein Allmand-Platz an der Wasserstufe

$\frac{1}{2}$  Viertel 8 Ruthen Acker über der Heerstraße.

Den 15. September 1856.

Stadtschultheiß namt.

Waiblingen.

Das Marktstand-Geld wird am nächsten Mittwoch früh 7 Uhr verliehen.

Der Pflanz für die kommenden 14 Tagen wird gleichzeitig verkauft.

Den 15. September 1856.

Stadtschultheißnamt

Waiblingen. Das Simri Zwetschgen zu 1 fl. ist zu haben Morgen Nachmittag bei Dr. Weysser.

Waiblingen. Abraum und Bauschutt, welche einzelne Einwohner abzuführen haben, können sie im Schloßhof vor dem großen Rasthof abladen; dagegen ist bis weiteres verboten; an die Remis zunächst dem Holzgarten oder an andere Stellen des öffentl. Eigenthums solchen Bauschutt abzulagern.

Den 15. September 1856. Gemeinderath.

Waiblingen. Steuer-Einzug.

Nachdem die neuen Steuerzettel ausgetragen sind, werden die Steuer-Pflichtigen dringend aufgefordert am nächsten Donnerstag Vormittags die verfallenen Monats-Raten zu bezahlen. Die Restanien v. 1855/56 haben wiederholt den Preßer und wer diesen nicht anschlägt, Auspändung zu erwarten.

Den 15. September 1856.

Stadtschultheißnamt.

Waiblingen. Einige Wagen voll guten Dung hat zu verkaufen.

Kiehlmayer, zur Post.

Stuttgart. Die Nummer 13. des Regierungsblattes enthält eine Bekanntmachung, betreffend den Abluß eines Freundschafts-, Handels- und Schiffsahrtsvertrags zwischen den Zollvereinsstaaten und der Republik Mexiko.

Kaufmann Carl Wächter Poststraße Nro 10 in Berg bei Stuttgart.

Nachdem ich das Haus mit Laden, in welchem seit eine Reihe von Jahren von der Mechanischen Spinnerei dahier ein Baumwollen-Garn-Detail-Verkauf betrieben worden ist, käuflich erworben habe, werde ich das gleiche Geschäft nicht nur wie bisher, jedoch unter meinem Namen fortsetzen, sondern dasselbe auch in andern einschlägigen Artikeln ausdehnen. Ich empfehle daher außer allen Sorten von baumwollenen Web- und deutlichen, englischen und sächsischen Strickgarnen, auch eine Auswahl wollener Strickgarne, Druckkastane, Baumwolltücher, Schirtings, Futterzeuge, Hals und Sacktücher weiße und gedruckte; verschiedene Sorten Handschuhe, sowie Nähseide, Faden, Bänder, Strick-Näh- und Haar-Nadeln; auch Schreibmaterialien, Parfümerie-Waaren, Saisen und sonstige Artikel zu gefälliger Abnahme angelegentlich, mit der

Verficherung, daß ich stets bemüht sein werde, meine geehrten Abnehmer durch gute Waare und billige Preise zufrieden zu stellen.

Indem ich um zahlreichen Zuspruch bitte, bemerke ich noch, daß auch an Sonn- und Feiertagen, außer der Gottesdienstzeit der Laden geöffnet ist.

Berg im August 1856.

Carl Wächter.

## Unterhaltungen im Familienkreise.

### Der Werth des Lebens.

Didaktische Erzählung aus dem Memoiren eines bretagnischen Edelmannes.

„Und Joseph, die Zimmerthüre öffnend, meldete uns, daß die Postkutsche bereit sei. Meine Mutter und Schwester warfen sich in meine Arme. „Es ist noch Zeit, riefen sie, entsage dieser Reise, bleibe bei uns.“

— Meine Mutter, ich bin ein Edelmann, zwanzig Jahre alt, man soll von mir im Lande sprechen! ich muß mich auszeichnen, sei's bei der Armee — oder am Hofe.

— Und wenn du fort bist, sag' mir, Bernhard, was soll aus mir werden?

— Sie werden glücklich und stolz sein, wenn Sie von den Erfolgen ihres Sohnes hören.

— Und wenn du in einer Schlacht umkommst?

Gleichviel! was liegt am Leben? wer kümmernt sich darum? Man denkt nur an den Ruhm, wenn man zwanzig Jahre alt und ein Edelmann ist. Und wenn Sie mich, liebe Mutter, in einigen Jahren als Obersten oder Feldmarschall, oder mit einer schönen Anstellung in Versailles zu Ihnen zurückkehren sehen . . .

— Nun, dann?

— Dann werde ich hier geachtet und geschätzt sein.

— Und dann?

— Wird Jedermann den Hut von mir abziehen.

— Und dann?

— Werde ich meine Cousine Henriette heirathen, meine Schwestern vermählen, und wir werden Alle miteinander zufrieden und glücklich auf meinen Gütern in der Bretagne leben.

— Wer hindert dich, es heute schon so zu beginnen? Hat uns dein Vater nicht das bedeutendste Vermögen in dieser Provinz hinterlassen? Ist auf zehn Stunden im Umkreise

eine reichere Domaine und ein schöneres Schloß als das von Roche-Bernard? Bist du nicht von deinen Vasallen geachtet? Sind es, wenn du durch die Dörfer gehst, ihrer nicht genug, die dich grüßen und den Hut vor dir abziehen? Verlaß uns nicht, mein Sohn; bleib' bei deinen Freunden, deinen Schwestern, deiner alten Mutter, die du vielleicht nach deiner Rückkehr nicht mehr findest; vergeude und verkürze nicht mit eitelm Ruhme, oder Sorgen und Aerger jeder Art deine Tage, die ohnedieß so schnell dahineilen: das Leben ist eine schöne Sache, mein Sohn, und die Sonne der Bretagne so herrlich!

Dieses Sprechend deutete sie durch die Fensterscheiben auf die Aueen meines Parks, die blühenden Kastanienbäume, die Syringen, die Weißblattlauben, deren Wohlgerüche die Lüfte durchdufteten und deren schönes Grün in der Sonne leuchtete. Im Vorzimmer befand sich der Gärtner mit seiner ganzen Familie, die, schweigend und traurig, gleichfalls mir zuzusehen schien: reisen Sie nicht fort, junger Gebieter, bleiben Sie bei uns! Hortensia, meine ältere Schwester, umschloß mich mit ihren Armen und Amalie, die jüngere, welche in eine Ecke des Zimmers die Holzschnitte eines Lafontaine'schen Werkes betrachtet hatte, kam auf mich zu, reichte mir das Buch hin und sagte weinend: Lies, mein Bruder, lies! . . . Es war die Fabel von den beiden Tauben! . . . Ich erhob mich rasch und schob sie alle zurück.

— Ich bin 20 Jahre alt und ein Edelmann; ich strebe nach Ehre, nach Ruhm . . . laßt mich reisen!

— Und ich stürzte in den Hof hinab. Eben wollte ich in den Wagen steigen, als ein Frauenzimmer auf der Staffell vor der Hausthüre erschien. Es war Henriette! sie weinte nicht . . . sprach kein Wort . . . aber, blaß und zitternd, war sie kaum im Stande, sich aufrecht zu halten. Mit dem weißen Taschentuch in den Händen winkte sie mir noch ein letztes Lebe-



wohl und sank besinnungslos nieder. Ich eilte auf sie zu, erhob sie, umschlang ihren zarten Wuchs, und schwur ihr ewige Liebe; doch im Augenblick, als sie wieder zu sich kam, überließ ich sie der Sorgfalt meiner Mutter, und Schwestern und sprang, ohne mich aufzuhalten, ohne den Kopf zu wenden, dem Wagen zu. Wenn ich Henriette noch einmal angesehen hätte, wäre ich nicht abgereist. Einige Minuten später rollte die Postkaise auf der Chaussee davon.

Lange Zeit dachte ich an meine Schwestern, an Henriette, an meine Mutter und all' das Glück, das ich hinter mir ließ; allein diese Gedanken vermischt sich allmählig, je weiter die Thürme von Roche-Bernard hinter mir verschwanden, und bald erfüllten nur ehrgeizige, ruhmgerige Träume meinen Geist. Welche Pläne, welche Lustschlösser, welche schöne Thaten erschuf ich mir in meiner Postkaise! Reichthum, Ehrenstellen, Würden, Erfolge jeder Art, Nichts versagte ich mir; ich verdiente und bezwilligte mir Alles. Endlich, nachdem ich mich Stufe um Stufe in demselben Verhältniß erhoben hatte, als ich auf meiner Straße weiter fuhr, war ich Justiz zum Herzog und Pair, zum Statthalter und Marschall von Frankreich avancirt, da ich Abends in meiner Herberge ankam. Nur die Stimme meines Bedienten, der mich bescheiden „Herr Chevalier“ nannte, nöthigte mich, zu mir selbst zu kommen und meinen Würden zu entsagen. Am nächsten und den darauf folgenden Tagen hegte ich denselben Traum, dieselbe Schwärmerei, denn meine Reise dauerte lange. Ich begab mich in die Nähe von Sedan zu dem Herzog von C... einem alten Freunde meines Vaters und Beschützers unsrer Familie. Er sollte mich mit nach Paris nehmen, wo er gegen Ende des Monats erwartet wurde; er sollte mich in Versailles vorstellen, und mir durch den Einfluß seiner Schwester, — der Marquise von F... einer jungen und reizenden Dame, welche die öffentliche Meinung schon als die Nachfolgerin der Frau von Pompadour betrachtete, worauf sie um so mehr Anspruch hatte, als sie schon seit langer Zeit die ehrenvolle Ausübung der Stelle versah, — eine Dragoner-Kompagnie verschaffen. Ich kam Abends in Sedan an, und da ich mich zu so später Stunde nicht mehr in das Schloß meines Beschützers begeben konnte, so verschob ich meinen Besuch auf den kommenden Tag und stieg in den

„Lilien,“ dem schönsten Hotel der Stadt ab; dort war der gewöhnliche Sammelplatz der Offiziere. Denn Sedan ist eine Garnisonsstadt, eine Festung; die Straßen gewähren einen kriegerischen Anblick, und selbst die Bürger haben einen martialischen Anstrich, der dem Fremdling zu sagen scheint: „Wir sind Landesleute des großen Turenne.“

(Fortsetzung folgt.)

### Miszellen.

#### Eine merkwürdige Abbitte.

Das ist merkwürdig, daß an einem schlechten Menschen der Name eines ehrlichen Mannes gar nicht haftet, und daß er durch solchen nur ärger beschimpft ist.

Zwei Männer saßen in einem benachbarten Dorf zu gleicher Zeit im Wirthshaus. Der eine von ihnen hatte bösen Reumund, wegen allerlei; und es sah ihn und den Juss niemand gern auf seinem Hof; aber beweisen vor dem Richter konnte man ihm nichts. Mit dem bekaam der andere Zwist im Wirthshaus, und im Unwillen, und weil er ein Glas Wein zu viel im Kopfe hatte, sagte er zu ihm: Du schlechter Kerl! — Damit kann einer zufrieden sein, wenn er's ist, und braucht nicht mehr. Aber der war nicht zufrieden, wollte noch mehr haben, schimpfte auch, und verlangte Beweis. Da gab ein Wort das andere und es hieß: du Spizhub! du Felddieb! — Damit war er noch nicht zufrieden, sondern gieng vor den Richter. Da war nun freilich derjenige, welcher geschimpft hatte, übel dran; läugnen wollt' er nicht, beweisen konnt' er nicht, weil er für das, was er wohl wußte, keine Zeugen hatte, sondern er mußte einen Gulden Strafe erlegen, weil er einen ehrlichen Mann Spizhub geheißen habe, und ihm Abbitte thun, und dachte bei sich selber: theurer Wein! Als er aber die Strafe erlegt hatte, sagte er: „Also einen Gulden kostet es, gestrenger Herr, wenn man einen ehrlichen Mann einen Spizbuben nennt? Was kostet's denn, wenn man einmal in der Vergeßlichkeit oder sonst zu einem Spizbuben sagt: Ehrlicher Mann!“ Der Richter lächelte und sagte: Das kostet nichts, und damit ist niemand geschimpft. Hierauf wendete sich der Beklagte zu dem Kläger um, und sagte: „Es ist mir leid, ehrlicher Mann! Adies, ehrlicher Mann!“ Als der erboste Gegner das hörte, und wohl merkte wie es gemeint war, wollte er noch einmal anfangen, und hielt sich jetzt für ärger beleidigt als vorher. Aber der Richter, der ihn doch auch als einen verdächtigen Menschen kennen mochte, sagte zu ihm: Er könne jetzt zufrieden sein.



Der bekannte Schauspieler und Charakterdarsteller Grünert erzählt folgende, so viel wir wissen, noch unbekannt Anekdote aus Schillers Leben: In der Carlsschule durften die Schüler am Sonntage die Weste nur mit drei Knöpfen schließen, um das Jabot breit heraussteben zu lassen; in der Woche mußten sie vier Knöpfe an der Weste schließen. Die Püßsichtigen unter den jungen Leuten knöpften aber auch an den Schultagen nur drei zu, und freuten sich über den weitausgelegten Busenstreif. Einst wurde Schillers Nebenmann von dem vorgesetzten Offizier darüber zu recht gewiesen, und entschuldigte sich mit dem Vorgeben, der Knopf sei „zufällig aufgesprungen.“ Am andern Tage war Sonntag; Schiller hatte gedichtet, und kam, unbekümmert um die militärische Regel, mit geschlossener Weste zur Parade. Hauptmann Schmeckenbecher macht ein finsternes Gesicht. „Schiller!“ — „Herr Hauptmann?“ — „Was ist heut für ein Tag?“ — „Am — Sonntag.“ — „Mit wie viel Knöpf ist das Gilet am Sonntag geschlossen?“ — „Am — mit drei.“ — „Wie viel hat Er zu?“ — „Ich? — eins — zwei — drei — vier.“ — „Wie kommt das?“ — „Ah — 's ischt mir einer zugesprunge!“ Als er an den „Räubern“ arbeitete, und auch gerade Einiges daraus vorlas, wurde er vom Hauptmann Schmeckenbecher unterbrochen, welcher seine Disziplin hielt. Ein ernster Verweis über die laute Unterhaltung reizt den aufgeregten Dichter, und als Schmeckenbecher zur Thüre geht, fährt Jener mit den Worten heraus: „So einen Hauptmann schütz' ich mir aus 'ner gelben Rüben!“ — Aber der Hauptmann hatte es gehört. Am andern Tage traten die Schüler in Reih' und Glied, denn der Herzog erscheint. Er mustert sie lange; endlich ruft er: „Schiller!“ — Schiller tritt tritt vor. — „Hat Er gesagt, so einen Hauptmann schütz' ich mir aus einer gelben Rübe?“ — „Euer Durchlaucht, ich kann's nicht leugnen.“ — „Schmeckenbecher, laß' Er seine gelbe Rübe und ein Messer holen.“ — Eine Pause tritt ein. Der Herzog steht vor Schiller; dieser blickt zur Erde; endlich wird gelbe Rübe und Messer gebracht, und auf einen hin Wink des Herzogs, in Schillers Hände geschoben. — „Nun, schütz' Er mir ein Mal 'neinen heraus!“ — Schiller, feuerroth, beginnt in der Verlegenheit an der Rübe zu knöpfeln: Alles staunt; auch der Herzog, auf sein spanisches Rohr gestützt, sieht verwundert zu und sagt nach einer Weile halblaut zu seinem Adjutanten: „Es wäre doch verflucht, wenn er einen herausbrächte!“

— Aus der Hamburger Handelswelt wird folgender merkwürdiger Zug als jüngstes Stadtereigniß erzählt: Ein Fremder hat einen auf einen Hamburger Bankier lautenden Wechsel-

brief, der ihm zwitausend Louisd'or anweist. Der Wechsel wird präsentiert, der Cassier des Hauses zählt dem Fremden aber irrtümlich 2000 Dopp l-Louisd'or auf. Dieser wird den Irrthum erst zu Hause gewahr und begibt sich sofort mit dem Golde zu dem Chef des Hauses, um ihm die Sache darzulegen. „Ich habe eben an Ihrer Cassa durch ein Versehen um zehntausend Thaler mehr erhalten, als ich zu fordern hatte;“ sagte er zu dem Bankier auf das Gold weisend. Der Kaufmann sieht ihn ernst an, und ohne viel zu überlegen, sagte er: „Das kann nicht sein!“ — „Es ist aber doch so, wie Sie sehen! Ihr Cassier hat sich geirrt!“ — „Es ist nicht möglich, sage ich Ihnen!“ ruft der Kaufmann entschieden. „Nehmen Sie Ihr Louisd'ors, in meinem Comtoir irrt man sich nie!“ Der Mann sagt es, wendet sich gegen den ersten Buchhalter, dem er die Worte zuruft: „Tragen Sie beim heutigen Rechnungsabschluss zehntausend Thaler Banco ein!“ und der Cassier bekommt auch nicht ein bündiges Wort zu hören. Damit die Ehre des Comtoirs gewahrt werde, damit man demselben nicht nachsagen könne, man habe sich dort geirrt, hat der Mann 10,000 Thaler, ein kleines Vermögen, in die Schanze geschlagen. Das ist fast Römerrat!

— In einer Madrider Korrespondenz des „Messager de Bayonne“ liest man eine Anekdote, welche beweist, daß der Romantismus in Spanien noch immer nicht zu Grunde gerichtet ist. Graf Panonostro hat die drei Coupe Plätze der Diligence nach Segovia gemiethet, obgleich er nur zwei derselben in Anspruch zu nehmen gedachte. Unmittelbar vor der Abreise trat ein netzgeleideter Herr zu ihm, mit der Bitte, ihm den dritten Platz abzutreten, da kein anderer mehr zu haben sey und seine Frau, die gefährlich krank in Segovia darnieder liege, seine Ankunft ängstlich erwarte. Der Graf räumte dem Unbekannten den dritten Platz im Coupe ein, ohne sich denselben bezahlen lassen zu wollen. Nach den ersten fünf Stunden der Reise wurde die Diligence von einer zahlreichen Räuberbande angefallen und alle Reisenden wurden ausgefäßelt. Als die Thüre des Coupe aufgerissen würde, rief der Unbekannte den Räubern zu: Ich verbiete Euch, die Effekten des Grafen Panonostro auch nur zu berühren. Er war der Chef der Bande, der auch sofort freundlichen Abschied von seinem Nachbar nahm und sich höflich für den abgetretenen Sitz dankte. Das neue spanische Unterrichts-Ministerium mag diese moralische Erzählung allen Erziehungsanstalten empfehlen, da sie beweist, was Höflichkeit für eine gute Sache ist, besonders in einem Lande, wo es mehr Räuber als Sicherheitswachen gibt.